Vortrag im Kulturzentrum Pavillon in Hannover am Montag, dem 04.07.2022, um 19:00 Uhr

Der Widerspruch der Technik. Zur Aktualität der Utopie

1. Einleitung: Die Problemstellung

Bekanntlich hat Karl Marx der kapitalistischen Gesellschaftsformation die historische Mission zuerkannt, die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte treibhausmäßig – wie er sagt – voranzutreiben. So reiht er zwar grundsätzlich das Kapitalverhältnis als ein Herrschaftsverhältnis weiter der menschlichen Vorgeschichte ein, unterscheidet es aber zugleich von Sklavenhaltergesellschaft und Feudalismus, weil es gegenüber deren eher stagnativen Wirtschaften mit seiner geradezu systematischen Produktivitätsentwicklung die technische Grundlage einer freieren Gesellschaft schaffen soll. Wer nun allerdings wie ich einer Generation angehört, die unter dem Damoklesschwert eines jederzeit möglichen Atomkrieges aufgewachsen und unter dem eines eventuell fast ebenso verheerenden Klimawandels und inzwischen auch einer wieder wachsenden Gefahr des Einsatzes nuklearer Waffen alt wird, dem mögen Zweifel daran kommen, dass die moderne Technik dazu geeignet ist, einer von Vernunft geleiteten Gesellschaft den Boden zu bereiten. Historische Erfahrung nötigt dazu, zu reflektieren, ob man überhaupt einer Gesellschaftsformation eine solche Mission zuschreiben kann und wenn ja, was es mit ihr auf sich hat – oder weniger geschichtsphilosophisch und neutraler gefasst: Sie nötigt dazu, das genauer zu bestimmen, was wir als technischen Fortschritt bezeichnen. Das möchte ich heute abend gemeinsam mit Ihnen tun, nachdem ich Ihnen ein paar Gedanken dazu aus meinem Buch „Jenseits des Arbeitszwangs. Thesen zu einer anderen Gesellschaft“ vorgestellt habe.

2. Der Widerspruch der maschinellen Technik

Tatsächlich inhäriert der großen Industrie, wie sie sich ab dem 18. Jahrhundert zuerst in England und ab dem 19. Jahrhundert auch im Rest Europas entfaltet, mit ihrer technischen Elementarform, der Maschine, ein utopisches Potential. So benennt zu einem Zeitpunkt, als im deutschsprachigen Raum die Industrialisierung noch in den Kinderschuhen steckt, Georg Friedrich Wilhelm Hegel bereits in seiner unnachahmlichen Diktion den entscheidenden Unterschied zwischen dem Werkzeug des Handwerkers und der Maschine, an der der zukünftige Industriearbeiter arbeiten soll:

„Aber das Werkzeug hat die Tätigkeit noch nicht selbst an ihm. [...] Ich muss noch damit arbeiten. Ich habe die List zwischen mich und die äußere Dingheit hineingestellt, mich zu schonen und meine Bestimmtheit damit zu bedecken und es sich abnutzen zu lassen. Ich bleibe die Seele dieses

Schlusses in Beziehung auf es, die Tätigkeit. Ich erspare dabei aber nur der Quantität nach, bekomme aber doch noch Schwielen. [...] Es ist in das Werkzeug auch eigene Tätigkeit zu legen, es zu einem selbständigen zu machen [...], dass die eigene Tätigkeit der Natur [...] angewendet wird, um in ihrem sinnlichen Dasein etwas ganz Anderes zu tun, als sie tun wollte, dass ihr blindes Tun zu einem zweckmäßigen gemacht wird, zum Gegenteile ihrer selbst: vernünftiges Verhalten der Natur, Gesetze in ihrem äußren Dasein."[1]

Damit erklärt er nicht nur wie die Industrialisierung das Arbeitsmittel revolutioniert, sondern auch, was der immanente Zweck der Maschinisierung ist: Es ist die Automation, die Negation nicht nur der Lohnarbeit, sondern der Arbeit überhaupt, indem die Tätigkeit ins Arbeitsmittel verlagert wird. Im Anschluss daran bestimmt Marx als den wirklichen Reichtum, der in diesem Prozess erzeugt wird, die „disposable time", den Zuwachs an freier Zeit, über die die Individuen selbstbestimmt zum Zweck ihrer freien Entfaltung verfügen könnten. Und – so darf man wohl aus heutiger Sicht ergänzen – mit der eigenen Freiheit gewännen die Menschen auch Freiheit zum Objekt. Indem sie zwischen sich und die erste Natur statt des Werkzeugs einen weitgehend automatisierten Produktionsapparat schieben, von ihnen in zweite Natur umgeformte erste, können sie sich nicht nur selbst von der Mühsal der Arbeit erlösen, sondern auch die Natur davon, für sie Inbegriff dessen zu sein, was ihnen Zwang auferlegt und deshalb beherrscht werden muss. In einer Art Schlaraffenland, in dem jede und jeder ohne großen Aufwand seine Bedürfnisse befriedigt fände, hätten sie es nicht mehr nötig die Natur, die innere wie die äußere, sich Untertan zu machen.
Und tatsächlich stellen auch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse solche sozialen Bedingungen dar, die eine bis dahin ungeahnte Dynamik beständig forcierter Produktivitätsentwicklung in Gang setzen, indem auf ihrer Grundlage alle Wirtschaftstätigkeit dem unerbittlichen Imperativ der Verwertung des Werts unterworfen wird. Vermittelt durch den äußeren Zwangsmechanismus der Konkurrenz herrschen die Einzelkapitale einander wechselseitig die Einführung immer neuer Produktionsverfahren auf, um die zur Herstellung der Produkte notwendige Arbeitszeit zu verkürzen und so den Mehrwert, auf den es ihnen ankommt, zu steigern. Dieser Mehrwert fließt schließlich wieder zu einem guten Teil in den Produktionsprozess zurück, um ihn weiter zu modernisieren, weil sonst Konkurrenznachteile und Bankrott drohen – usw. usf.
Weil die Arbeit die Substanz von Wert und Mehrwert ist, impliziert diese Produktionsweise die möglichst effektive und rigorose Ausbeutung der Ware Arbeitskraft. Aber nicht nur der Arbeitskraft. Denn da die Arbeit zwar Substanz des Werts als der Form, die der gesellschaftliche Reichtum unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen annimmt, ist, aber nur eine Quelle des stofflichen

1 G.W.F. Hegel: Jenaer Realphilosophie, ed. Johannes Hoffmeister, Hamburg 1969, S.198.

Reichtums, also der Gebrauchsgüter, in denen der Wert sich materialisieren muss, so folgt aus der Ausbeutung der einen Quelle auch die der anderen, der Natur.
Der Begriff der Ausbeutung sollte deshalb gegenüber dem, was man üblicher Weise darunter versteht, erweitert werden. Damit, dass die einen, die Kapitaleigner und Manager, sich den von den Arbeitern geschaffenen Mehrwert aneignen, ist die soziale Form erfasst. Ihr Inhalt ist der, dass Mensch und Natur über jede (natürliche) Grenze hinaus ausgelutscht und bis hin zu ihrer Zerstörung ausgelaugt werden. Unter diesen völlig gegen jede menschliche Zwecksetzung verselbständigten gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen die einen einander zwingen, die Arbeit der Ausbeutung zu erledigen, und die anderen sich ausbeuten lassen müssen, um zu überleben, fallen sich ständig steigernde und beschleunigende Ausbeutung von Mensch und Natur und Produktivitätsentwicklung ununterscheidbar zusammen.

3. Die Maschine als Capital fixe

Eingespannt in ein solches auf sich selbst bezogenes, in sich kreisendes Produktionssystem, das wie ein automatisches Subjekt wirkt, dient die Maschinerie nicht der Verkürzung des Arbeitstags, sondern seiner Verlängerung, nicht der Erleichterung der Arbeit, sondern ihrer Intensivierung, nicht der Beherrschung der Naturkräfte, sondern der Unterjochung der Menschen durch sie, nicht der Vermehrung des Reichtums der Produzenten, sondern ihrer Verarmung, wie Marx an einer berühmten Stelle in „Das Kapital“ ausführt.[2] Bei diesem „Dienst“ der Maschine handelt es sich nicht um ihre gewissermaßen missbräuchliche „kapitalistische Anwendung“, obwohl Marx genau an dieser Stelle davon spricht. Die Maschinen und unsere moderne Technik insgesamt sind keine neutralen Produkte, die man so oder anders anwenden kann. Sie warten nicht in einer göttlichen Gerätehalle darauf, entweder von einem Kapitalisten gekauft und zur Ausbeutung der Arbeitskraft und der Naturressourcen oder von der freien Assoziation der Produzenten zu ihrem kollektiven Gebrauch eingesetzt zu werden. Vielmehr ist die Maschinerie erst unter der Bedingung kapitalistischer Produktionsverhältnisse entstanden. Davor gibt es keine Produktion auf maschineller Grundlage. Die Maschine ist ein echtes Kind dieser Verhältnisse. Diese Entstehungsbedingungen teilen sich ihr mit und prägen sie. So betont Marx immer wieder, dass sich das Kapitalverhältnis mit der großen Industrie die ihm adäquate Produktionsweise geschaffen habe. Am deutlichsten wird er diesbezüglich vielleicht im bekannten Maschinenfragment in den Grundrissen, den Vorarbeiten zu „Das Kapital“:

2 Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, Frankfurt am Main 1976 (identisch MEW Bd. 23), S. 465.

„In der Maschine und noch mehr in der Maschinerie als einem automatischen System ist das Arbeitsmittel verwandelt seinem Gebrauchswert nach, d.h. seinem stofflichen Dasein nach in eine dem Capital fixe und dem Kapital überhaupt adäquate Existenz und die Form, in der es als unmittelbares Arbeitsmittel in den Produktionsprozess des Kapitals aufgenommen wurde, in eine durch das Kapital gesetzte und ihm entsprechende Form aufgehoben.“[3] (Unterstreichungen C.O.)

Die moderne Technik ist – darauf möchte ich in dem Zitat den Akzent legen – in ihrem Gebrauchswert, in ihrem stofflichen Dasein durchs Kapitalverhältnis geformt. Das heißt, sie ist eben nicht ein neutrales Mittel zu frei bestimmbaren Zwecken, sondern ihr ist in ihrem stofflichen Dasein der Imperativ der Verwertung und damit der Ausbeutung von Mensch und Natur inkorporiert. Sie wird nicht so oder anders angewendet, sondern sie ist bereits die Anwendung der menschlichen Produktivkräfte unter der Bedingung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Die haben sich in ihr vergegenständlicht. Marx spricht nicht umsonst von Kräften. Die äußern sich in der kapitalistischen Produktion und zwar in verkehrter, ihrem Begriff entgegengesetzter Form, als Destruktivkräfte, in einer Ansammlung von Destruktionsmitteln. Wie wir heute alle wissen, hat die in Klassen gespaltene Menschheit spätestens seit der 2. Phase der Industrialisierung, als die Schwerindustrie in ihr Zentrum rückte, angefangen am Klimawandel zu arbeiten. Man mag sich dessen erst im Laufe der letzten Jahrzehnte so richtig bewusst geworden sein, die Richtung des Prozesses war aber von Anfang an vorgegeben und jede Prognose bestätigt, dass seine ungebrochene Fortsetzung unvermeidlich in noch weit größere Katastrophen führt.
Das ist jedoch nicht der Technik als solcher anzulasten, sondern der ökonomischen Form, in der sie sich entwickelt. Das lässt sich vielleicht am besten an dem Fachbegriff erläutern, den Marx hier verwendet, dem des Capital fixe. Damit bezeichnet er den – ständig wachsenden – Kapitalteil, der für lang andauernde, mehrere Produktionszyklen im Produktionsprozess fungierende Produktionsmittel aufgewendet werden muss. Dieser Wert muss in der Produktion auf das Produkt peu a peu übertragen werden und fließt auch nur stückweise bei dessen Verkauf, meist über viele Jahre, zurück. Wird die Maschine nicht zur Produktion genutzt, wird ihr Wert auch nicht übertragen. Sie verschleißt aber wie alles Irdische auch in dieser Zeit, allerdings ohne dass das Kapital reproduziert wird, das in ihr steckt. Jeder Stillstand der Maschinerie bedeutet also die Entwertung von Kapital. Als ich, schon vor 30 Jahren, in den Semesterferien als Student bei Daimler Benz arbeitete, bleute man uns als erstes ein, dass jede Minute, die das Band still steht, weil wir nicht nachkommen oder einen Fehler machen, 1000 DM kostet. Die Kontinuität des Produktionsprozesses oder der beständige Fluss der Reproduktion wird so „äußerlich zwingende Bedingung der auf das Kapital begründeten Produktionsweise“[4]. Am besten laufen die Maschinen

3 Karl Marx: Grundrisse einer Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 42, Berlin 1983, S. 592.
4 Ebd., S. 599

rund um die Uhr, damit sie nicht auf natürliche Weise verschleißen, und sie müssen möglichst schnell laufen, damit sie nicht moralisch verschleißen. Damit ist gemeint, dass sie nicht durch neue bessere Maschinen ersetzt werden müssen, bevor sie sich amortisiert haben, weil man sonst in der Konkurrenz nicht mehr mithalten kann. Wenn Sie also das Gefühl haben, in einem sich immer schneller drehenden Hamsterrad rennen zu müssen, den sich ständig erweiternden Anforderungen, die Ihnen die technische Apparatur stellt, nicht mehr genügen zu können, dann beruht das nicht auf bloß subjektiven Empfindungen, sondern ist eben jenem Diktat der Kontinuität geschuldet, das sich in der modernen Technik als Capital fixe materialisiert. Das bereits genannte Fließband ist das wohl eindrücklichste Beispiel dafür, wie dieser Imperativ der sich stets beschleunigenden Kontinuität stofflich handgreifliches Dasein annimmt und zum Gebrauchswert wird.

Für die Konsumtionsmittel hat dieser Zwang zum störungsfreien Betrieb gewissermaßen gegensätzliche Folgen. Sie sollen möglichst schnell auf alle erdenklichen Arten verschleißen, eher verbraucht als gebraucht werden – tendenziell reicht auch schon, dass sie gekauft werden und sich ihr Wert realisiert, ohne dass sie überhaupt genutzt werden. Das gilt vor allem für langlebige Gebrauchsgüter. Bereits 1924 beschloss das sogenannte Phoebuskartell der führenden Lampenhersteller, darunter Osram, die Lebensdauer von Glühbirnen von etwa 2000 auf 1000 Stunden zu halbieren. Es ist das bekannteste und bestdokumentierte Beispiel sogenannter geplanter Obsoleszenz. Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang, Ihnen auch noch eine kleine Anekdote zum besten zu geben: Vor 2 oder 3 Jahren lernte ich einen Maschinenbaustudenten kennen. Zu seinem Studienfach war er gekommen, weil er in seiner Freizeit am liebsten an Autos herumschraubte, vor allem ältere Modelle hatten es ihm angetan. Dieser Student – bestimmt kein Linker oder Grüner – erzählte mir entsetzt, dass er von seinen Professoren dafür gerügt worden sei, dass er bei seinen Entwürfen zu sehr auf haltbare Materialien setze. Inzwischen hat er, soviel ich weiß, sein Studium geschmissen. Damit möchte ich verdeutlichen, wie bereits in ihrer Ausbildung die Ingenieure darauf getrimmt werden, den Erfordernissen der Verwertung nachzukommen. Nicht erst der Kapitalist, der die Maschine kauft, nutzt sie dazu, möglichst viel Arbeit einzusaugen, um möglichst viel Mehrwert zu generieren, sondern er würde sie erst gar nicht kaufen, wenn sie nicht dafür besonders geeignet wäre. Von der Idee über die Planung, den ersten Entwürfen, über die Konstruktion eines Prototypen bis schließlich zur Serienreife ist deshalb der gesamte technische Entstehungsprozess am Kriterium der Profitabilität ausgerichtet.

Hat sich aber das Kapitalverhältnis dergestalt im technischen Apparat vergegenständlicht, dann erscheinen die durch es gesetzten Zwänge als solche der Technik selbst, als Sachzwänge, als Zwänge, die nicht von den Verhältnissen ausgehen, die die Menschen zum Zweck der Produktion eingehen, sondern von den Dingen, die aus ihr hervorgehen. Das ist nun zwar Ideologie und

eigentlich dürften wir nicht von Technik sprechen, wo es sich tatsächlich um Capital fixe handelt, oder müssten zumindest die existierende Maschinerie als kapitalistische Maschinerie spezifizieren. Aber diese Ideologie ist eine der gesellschaftlichen und dinglichen Realität. Ideologie ist in diesem Sinne kein Gedankengebäude, keine verkehrte Widerspiegelung der Wirklichkeit im Kopf ihrer Betrachter, sondern diese Wirklichkeit selbst, eine ganze verkehrte gegenständliche Welt, die sich die Menschen auf Grundlage kapitalistischer Produktionsverhältnisse geschaffen und in die sie sich nachgerade eingemauert haben. Denn dieser selbst gewebte Schleier ist unmittelbar nicht mehr zu durchschauen. Nur eine kritische Analyse vermag ihn aufzulösen. Die alltägliche Erfahrung muss ihm genauso zum Opfer fallen wie eine Wissenschaft, die nur positivistisch konstatiert, was der Fall ist.

4. Schlüsse

Lassen Sie mich nun noch einige Schlüsse aus dem bisher Gesagten ziehen:

1. Der den öffentlichen Diskurs beherrschende Pragmatismus, der sich an diese verkehrte Welt hält, ist – anders als die Wortbedeutung von Pragmatismus suggeriert – weder sach- noch realitätsgerecht. Denn er identifiziert die kapitalistisch produzierte Sachlichkeit mit der Sache selbst. Die Zwänge, die sich aus ihr ergeben sollen, sind aber nicht solche der Technik, sondern die ihrer ökonomischen Formbestimmung. Aber sowohl die kapitalistischen Produktionsverhältnisse wie auch die durch sie geformte Sachenwelt gelten den Pragmatikern als selbstverständliche Voraussetzung, die nicht in Frage zu stellen ist. Deshalb geht ihnen gerade das ab, worauf sie sich am meisten einbilden, nämlich jegliche „Problemlösungskompetenz“. Weil das pragmatische Bewusstsein die Ursachen all jener gesellschaftlichen Probleme, die es lösen zu wollen vorgibt, wie z.B. das der Arbeitslosigkeit, das des demographischen Wandels oder das des Klimawandels, systematisch ausblendet, ist es nicht einmal in der Lage, sie adäquat zu erkennen, geschweige denn, sie tatsächlich zu beseitigen. Was ihm dazu einfällt, sind immer wieder reformistische, technische Scheinlösungen, die nur in einen noch größeren Schlamassel führen, wie die Hartz-Gesetze, die Verlängerung der Lebensarbeitszeit oder das Elektroauto. Technische Lösungen werden präsentiert, um die notwendigen sozialen Veränderungen zu vermeiden. Herr Lindner und die FDP haben dieses Vorgehen nachgerade zum Programm erhoben. Gegen die Grünen gerichtet, damals noch der politische Gegner erster Wahl, formulierte er vor etwa 3 Jahren auf Facebook:

„An die Alternative der Verbotskultur und des Nullwachstums glaube ich global nicht. Wir müssen das Klimaproblem durch Innovationen lösen. In Wahrheit wollen Letzteres manche nicht, weil sie über Klimapolitik auch die Gesellschaft umbauen möchten.“[5]

Soviel Vertrauen in die Kraft der Innovation kann ein FDP-Vorsitzender nur haben, weil er auf eine kapitalistische Technik und die Macht des Faktischen rechnet und sich darauf verlässt, dass auch die zumeist in Diensten der Großindustrie stehenden Ingenieure Pragmatiker sind, die die unvermeidliche ökologische Anpassung des Produktionsapparates in den vorgegebenen sozialen Bahnen halten werden. Aber selbst die Techniker und Technikaffinen werden inzwischen irre an dem Widerspruch zwischen den Potentialen der Technik und der Realität, die mittels ihrer geschaffen wird, wie die Anekdote mit dem Maschinenbaustudenten von vorhin zeigt.

(In welchem Maße die moderne Technik inzwischen gegen die Option sozialer Veränderung ausgespielt wird, haben wir alle in den Jahren der Corona-Krise erlebt oder eher durchlitten. Lassen Sie mich, um Missverständnisse zu vermeiden, an dieser Stelle vorausschicken, dass ich alles andere als ein Coronaleugner bin. Vielmehr habe ich ungeheuren Respekt, um nicht zu sagen Angst vor dieser Krankheit. Ich nutzte deshalb auch die allererste Gelegenheit, die sich mir bot, mich 1, 2, 3 mal impfen zu lassen und werde, wenn nötig, auch eine 4. Impfung über mich ergehen lassen. Trotzdem möchte ich daran erinnern, dass zu Beginn der Pandemie, als noch nicht absehbar war, ob und wann es gelingen würde, Impfstoffe zu entwickeln, in der Öffentlichkeit laut und vernehmlich über die Mängel des Gesundheits- und Bildungssystems und die Notwendigkeit zumindest einschneidender Reformen debattiert wurde. Da durfte ein Lehrer wie ich sogar das Wunder erleben, dass eine CDU-Kultusministerin den revolutionären Vorschlag unterbreitete, die heilige Kuh des Bildungssystems, die Abiturprüfungen, ausfallen zu lassen. Statt solche soziale Innovationen umzusetzen, setzte man jedoch alles auf die Impfstoffentwicklung und hatte, nicht zuletzt aufgrund des enormen Mitteleinsatzes, auch das Glück, dass das gewünschte Ziel sehr schnell erreicht wurde. Auf die Abschaffung der Kostenpauschale, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals und den Ausbau des Gesundheitssystems warten wir hingegen heute immer noch genauso wie auf eine besseres Betreuungsverhältnis in Kitas, Schulen und Universitäten.
Aber selbst der Segen der schnellen Impfstoffentwicklung droht zum Fluch zu werden. Denn die Wirkung, die die Impfstoffe haben könnten, wird erheblich durchs Patentrecht eingeschränkt. Dessen Aussetzung, die die Länder des globalen Südens forderten und die zuletzt gar die USA

5 Christian Lindner vor etwa 3 Jahren auf Facebook: https://www.liberale.de/content/klimaproblem-durch-innovationen-loesen (Stand: 01.07.2022)

unterstützten, wurde in vorderster Linie von der Regierung Merkel blockiert. Zugespitzt könnte man sagen, dass die Versorgung der Weltbevölkerung mit Impfstoffen um der Profite eines einzigen Unternehmens willen, verhindert wurde. Tatsächlich ging es darum, einen Präzedenzfall zu vermeiden. Das absurde Institut des geistigen Eigentums bzw. Kapitals könnte in Frage gestellt werden, auf das gerade die Pharmaindustrie in wachsendem Maße angewiesen ist. So groß ist die Angst der Mächtigen davor, dass das Beispiel Schule machen könnte, dass sie auch in Kauf nehmen, dass der schöne Erfolg der Impfstoffentwicklung durch die Entstehung neuer und gefährlicherer Virusvarianten zunichte gemacht wird. So werden die Menschen in den Industrieländern weiter mit Impfstoff vollgestopft, während man in den armen Ländern weiter auf ihn warten muss.)

2. Nur ein kritisches, utopisches Bewusstsein, das in der Lage ist, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu transzendieren und deshalb auch zwischen den von ihnen gesetzten Sachzwängen und den Bestimmungen der Sache zu unterscheiden vermag, ist überhaupt fähig, die konkreten Möglichkeiten, die die moderne Technik bietet, zu erkennen. Und das ist auch nötig, wenn die zuvor angesprochenen Probleme, mit denen sich diese Gesellschaft konfrontiert sieht, tatsächlich gelöst werden sollen. Denn einem uralten Mythos zufolge kann nur der Speer die Wunde heilen, die er selbst geschlagen hat. Die unter kapitalistischen Bedingungen entstandene Technik ist das einzige, was wir haben, um der Zerstörung, die sie zeitigt, etwas entgegenzusetzen. Dazu gilt es jedoch das zu entfalten, was ich zu Beginn ihr utopisches Potential genannt habe. Das kann aber nur, wer zumindest eine Idee davon hat, dass auch eine Gesellschaft möglich ist, die mit dem von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen gesetzten Arbeitszwang und ihrem verselbständigten Produktivitätswahn bricht. Schon die Vorstellung, man müsste nicht mehr um die eigene Existenz bangen, wenn man sich nicht der kapitalistischen Logik unterwirft, macht den Blick darauf freier, wie sehr die Sachen derzeit noch mit ihren ökonomischen Formbestimmungen verfilzt sind und lässt die Menschen damit beginnen, überhaupt erstmal zu entdecken, was Gebrauchswert für sie haben könnte und in welcher Weise. Man sieht, auch auf der Ebene des Bewusstseins geht alles ganz verkehrt zu. Während der Pragmatismus immer utopistischere, um nicht zu sagen wahnwitzigere Züge annimmt, weil seine vermeintlichen Problemlösungen alles andere als „zielführend“ sind, erweist sich das utopische Bewusstsein als das einzig sach- und realitätsgerechte.

3. So wenig eine gesellschaftliche Umwälzung sich in der Eroberung und Übernahme der Staatsmacht erschöpfen kann, so wenig kann der bestehende Produktionsapparat einfach von einer

freien Assoziation der Produzenten übernommen und zu humanen Zwecken genutzt werden. Sie werden sich nun fragen: Wieso kommt er jetzt noch auf den Staat zu sprechen? Warum macht er auch noch das Fass auf? Ich tue das, weil m.E. ein Zusammenhang zwischen der Staatsfixierung innerhalb der traditionellen Linken und ihrem Technikfetischismus besteht und die Entwicklung des utopischen Bewusstseins innerhalb des Bestehenden sich gerade darin äußert, dass es sich von beiden Fixierungen löst. Auch ein utopisches Bewusstsein ist nicht einfach gegeben. Auch es entwickelt sich als Moment der verkehrten Realität mit ihr in der Zeit. Auch seine konkrete Möglichkeit muss erfasst und seine zeitgeschichtlich konkrete Form bestimmt werden. Das will ich zum Schluss noch versuchen.

Der angesprochene Zusammenhang zwischen Staatsfixierung und Technikfetischismus besteht nicht nur darin, dass inzwischen auch oder gerade die Verwaltungstätigkeit in großem Maßstab maschinisiert, genauer: digitalisiert wird. Auch nicht nur darin, dass bürokratisches Handeln seit jeher eine Spielart technischen Handelns war, sonst wäre die heutige Digitalisierung gar nicht möglich. Vielmehr haben auch große Teile der in Parteien und Gewerkschaften organisierten traditionellen Arbeiterbewegung eine technische Haltung zu Staat und Technik eingenommen und sie als Instrumente betrachtet, deren sie sich nur bemächtigen müssten, um sie in ihrem Sinne zu nutzen. Der Zusammenbruch der Gesellschaften, in denen das gelungen schien, der Sowjetunion und des gesamten Ostblocks hat dementsprechend viele vollkommen desillusioniert. Dabei eröffnet der wohlverdiente Untergang des realsozialistischen Großversuchs eine ganz andere Perspektive, nämlich ihn als Befreiung zu begreifen. Die scheinen gerade Gruppen und Protestbewegungen jenseits der etablierten Arbeiterbewegung einzunehmen. So hebt John Holloway in seinem Buch „Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen“ hervor, dass die historische Niederlage des Realsozialismus keinen Anlass gibt, jegliche Hoffnung auf eine vernünftigere Einrichtung der Gesellschaft ad acta zu legen, sondern im Gegenteil lediglich zeigt, dass die Vorstellung, die Gesellschaft sei auf dem Wege der Eroberung der Staatsmacht zu revolutionieren, schlicht falsch war. Der Niedergang von Gewerkschaften und linken Parteien auch in der Folge dieser Niederlage wäre dann als eine Art Lernprozess zu interpretieren, indem die Sympathisanten einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderung sich auf neue Wege machen, wie die Debatte um Commons und die Zunahme sozialer Auseinandersetzungen, Proteste und Initiativen belegen mag, von denen die offiziellen Medien nur allzu selten berichten.

Auf einen dieser Wege scheint sich auch die junge Generation mit „fridays for future“ begeben zu haben. Denn gerade sie muss ihre Zukunft von der Destruktivität der modernen großindustriellen Technik bedroht sehen. Noch reagiert sie selbst häufig allzu wissenschafts- und technikgläubig und richtet Forderungen an den etablierten Politikbetrieb, als könnte und wollte der es für sie richten.

Aber vielen dämmert bereits, dass es radikaler gesellschaftlicher Veränderungen, einer ganz anderen Gesellschaft bedarf, damit Wissenschaft und Technik, neben der Kunst der Menschen höchste Kräfte, eine humane Wirkung entfalten können. Diese Generation zeigt – aus der Not geboren – einen Fortschritt des utopischen Bewusstseins an. Der Begriff der Vergesellschaftung der Produktionsmittel bekommt einen neuen, bestimmteren Inhalt. Denn diese Vergesellschaftung besteht nicht darin, den vorhandenen Produktionsapparat einfach per Expropiation der Expropiateure zu übernehmen und mit ihm weiter zu produzieren. Er muss vielmehr völlig umgebaut oder zumindest umgestellt werden. Eine andere Gesellschaft wird, wie die alte, die sie revolutioniert, sich ihre Realität errichten müssen, allerdings diesmal eine richtige. Und diese richtige Realität wäre eine, in der die Menschen zum ersten Mal in ihrer Geschichte den Produktionsapparat im strengen Sinne nutzen würden, indem sie kollektiv ihrer Produktion menschliche Zwecke setzten. Nur so können sie ihre eigenen Produktivkräfte, ihr eigenes produktives Potential, das an sich im bestehenden Produktionsapparat verborgen schlummert, entdecken und entfalten. Und im Prozess der Zwecksetzung und seiner Realisation nimmt diese Gesellschaft auch ihre konkrete soziale Gestalt an. Technische und soziale Entwicklung dürfen nicht mehr länger voneinander getrennt und gegeneinander gerichtet werden.